Kultur

Filmen ohne Sicherheitsabstand

Was die Droge mit Menschen anstellt: Im Kokain-Dokumentarfilm «Work Hard Play Hard» versuchte der Berner Marcel Wyss, seinem Stoff so nahe wie möglich zu kommen – Selbstversuch inklusive.

Regula Fuchs

«Du musst heute besser, cooler, cleverer sein als der andere», sagt der Konsument. «Auf Baustellen wird mittlerweile schier mehr gekokst als Bier gesoffen», sagt der Aussteiger. «Früher wars ein Luxus, heute nimmts jeder», sagt – fast etwas bedauernd – der Dealer.

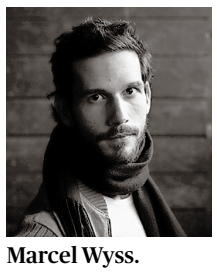
Es sind Sätze, die in «Work Hard Play Hard» fallen, dem Dokumentarfilm von Marcel Wyss. der es mit seinem 40-minütigen Werk in den internationalen Wettbewerb am Festival Visions du Réel in Nyon geschafft hat (siehe Kasten).

Dass Kokain eine Volksdroge ist, weiss man spätestens, seit jemand auf die Idee gekommen ist, urbane Abwässer auf Kokainrückstände zu untersuchen – und daraus auf die grosse Verbreitung schloss. «Auch wenn inzwischen wahrgenommen wird, dass der Konsum von Kokain zunimmt, spricht doch niemand darüber, was es genau in einem auslöst», sagt Wyss. Aus diesem Grund hat der Filmemacher die grösstmögliche Nähe zur Droge gesucht – und sie darin gefunden, dass er zwei Direktbetroffene porträtiert: einen jungen Yuppie-Kokser, der von sich sagt, er habe seinen Konsum im Griff. Und den Berner Theater- und Zirkusmann Marco Morelli, der die Sucht erst dann hinter sich lassen konnte, als er, wie er sagt, dem Tod schon eine Hand gegeben hatte.

Der Theatermann und der Yuppie-Kokser: Ihre Geschichten erzählt «Work Hard Play Hard». Foto: zvg

Nicht Theorie, sondern Praxis

Wyss nahm sich für seinen Film viel Zeit, insgesamt vier Jahre. Er recherchierte ein Jahr lang, bewegte sich auf Internet-Foren und tauschte sich mit Suchtexperten, Psychologen und Drogen-Gegnern aus. Trotzdem – «Work Hard Play Hard» ist nicht Theorie, sondern Praxis. Statt im Film Fachleute zu Wort kommen zu lassen, begleitet Wyss seinen jungen Protagonisten mit der Kamera: wenn er beim Dealer einkauft, wenn er von der Arbeit nach Hause kommt, wenn er kocht und zum Dessert eine Linie zieht, wenns in den Club geht und von der Tanzfläche zur Toilette – ein ums andere Mal, bis das Bild wacklig wird, die Musik unerträglich und der Protagonist unerträglich überheblich.



Marcel Wyss.

«Ich habe versucht, ein authentisches Bild davon zu liefern, wie so ein Abend abläuft – bis an den Punkt, wo es dem Zuschauer womöglich zu viel wird», so Wyss. Nichts sei gestellt gewesen: So hätten die Kameraleute bei den Szenen im Club mit einer Fotokamera gefilmt, um weniger aufzufallen. Und um zusammen mit dem Protagonisten unbemerkt aufs WC zu gehen und zu filmen, wie dort mit der Kreditkarte die nächste Linie vorbereitet wird.

Doch wie ermöglicht man dem Zuschauer eine solche Nähe und gewährt gleichzeitig dem Protagonisten die nötige Anonymität? Wyss hat zu einem ungewöhnlichen Mittel gegriffen: «Es war uns klar, dass wir keine Fernseh-konforme Art der Anonymisierung wollten, keinen Kopf im Gegenlicht, kein verpixeltes Gesicht. Schliesslich haben wir uns dafür entschieden, die Filmbilder im Comic-Stil zu überzeichnen.» So erhält der Protagonist zwar ein Gesicht, das eine gewisse Identifikation zulässt, aber bleibt doch anonym. Ein aufwendiges Verfahren: Der Illustrator Rodja Galli und sein Team zeichneten insgesamt 14000 Bilder nach.

Auch die Sonnenseiten

Unter der Woche hart arbeiten, am Wochenende hart abstürzen: Kokain steigert die Leistung, bläht das Ego auf, intensiviert den Sex. Marcel Wyss scheut sich nicht, auch die Faszination nachvollziehbar zu machen. «Es ist wichtig, dass man ehrlich bleibt, wenn man aufklären will.» Das betont auch Marco Morelli im Film: Man dürfe die Sonnenseiten der Droge nicht ausklammern. Morelli kennt allerdings auch die Schattenseiten: die Depression nach dem Konsum und die unbändige Verführungskraft des Kokains, das genau dann richtig komme, wenn sich der Mensch schwach und klein fühle – also immer und immer wieder.

Der Sünder auf der einen Seite also, der Bekehrte auf der anderen? Marcel Wyss sagt, er habe nicht werten wollen. Tatsächlich werden keine mahnenden Zeigefinger erhoben: «Der Film soll meine Haltung gegenüber der Droge eher unterschwellig ausdrücken», sagt Wyss, der 2005 im Kurz-Dokumentarfilm «Nach dem Fall . . .» die Heroinsucht seines älteren Bruders auf sehr persönliche Weise zum Thema gemacht hat.

Der «Rechercheabend»

Bei «Work Hard Play Hard» beliess es auch Wyss selber nicht bei der Theorie. Nach langem Werweissen probierte er die Droge – im Rahmen eines «Rechercheabends», wie er es schmunzelnd nennt. «Ich erlebte dieses Gefühl, alles unter Kontrolle zu haben und über alles erhaben zu sein. Aber auch die kleine Depression, als der Rausch vorbei war.» Doch die wichtigste Erkenntnis war für den 33-Jährigen jene, die auch der Film vor Augen führt: «Zwei Wochen später realisierte ich, dass ich den Abend als positiv abgespeichert hatte und mir einredete, dass gar nicht viel passiert sei. Das ist das Heimtückische an Kokain: Man belügt sich ganz schnell selber. Sich und andere.»

«Work Hard Play Hard» läuft am 25. und 26. April im Kino Capitole in Nyon sowie am 1. Juni im Rahmen der Kurzfilmnacht in Bern in Anwesenheit der Macher (www.kurzfilmnacht-tour.ch).

Visions du Réel in Nyon

Filme, die nach der Wahrheit fragen

Das Motto der diesjährigen Visions du Réel in Nyon stammt von der sperrigen Gertrude Stein: «Wenn man es tun kann, warum es tun?» Dem ist zu entnehmen, dass man es sich wiederum nicht einfach gemacht hat im Umgang mit der abgebildeten Realität und im Verhältnis zum Wahren und Wahrscheinlichen. Das hat Tradition in Nyon, wo man den Dokumentarfilm gern das «Kino des Realen» nennt. Das Vertrauen ins authentische Abbild trifft da auf eine mindestens ebenbürtige Skepsis; und in diesem Spannungsfeld spielen dann dokumentarische Dramen, worin sich die Wirklichkeit und ihre Interpretationen und Erfindungen aneinander reiben.

In 110 Filmen aus 47 Ländern, verteilt auf die Wettbewerbssektionen des Festivals, soll in diesem Jahr Reibungswärme entstehen. Als Eröffnungsfilm zeigen die Visions du Réel am 20. April die Schweizer Dokumentation «L'ombrello di Beatocello» (Regie: Georges Gachot) über die Arbeit des Arztes Beat Richner in Kambodscha.

In den drei Sektionen des internationalen Wettbewerbs – lange, mittellange und kurze Dokumentarfilme – und auch im ganz schweizerisch gehaltenen Programm «Helvétiques» wird sich der Bogen von der Geburt («Nacer diario de maternidad» des Brasilianers Jorge Caballero) bis zum Sterben («Chronique d'une mort oubliée» des Schweizers Pierre Morath) spannen. Historische Erinnerungen an die Belagerung von Leningrad werden geweckt (in «900 Dagen» von Jessica Gorter aus Holland) und Träume vom elektrifizierten Fortschritt (im belgischen Film «Le thé ou l'électricité» von Le Maire Jerome). Adoleszenz und Alter und Grauen und Hoffnung werden sich gegenseitig spiegeln in individuellen Geschichten.

Dazu kommen die Arbeiten in den Sonderprogrammen und in den von renommierten Filmautoren bestrittenen «Atéliers», von denen eines dem streitbaren und experimentierfreudigen Schweizer Regisseur Samir gewidmet ist. Immer ist in Nyon auch Platz für die kleinen, inspirierenden Schnörkel. In diesem Rousseau-Jahr reflektieren Kürzestfilme vor den Wettbewerbsbeiträgen über Person, Werk und Wirkung des französischen Philosophen.

Christoph Schneider

20. bis 27. April. www.visionsdureel.ch.

Frische Wäsche auf dem Friedhof

«Reportagen» ist ein ehrgeiziges Magazin aus Bern, das sich ganz der Reportage verschrieben hat.

Simone Meier

Spätestens bei der Reportage über die Ärmsten von Manila, die auf einem Friedhof leben, ihre Wäscheleinen zwischen den Grabdenkmälern spannen und sich sicher sind, dass Gott sich seiner Sache ebenfalls sicher war, als er ihnen dieses Leben antat: Spätestens da ist man drin. Und lässt auch danach nicht los, beim Bericht über eine schottische Insel, auf der eine Handvoll Männer jedes Jahr 2000 Jungvögel von einem scharfkantigen Felsen wegfängt, um sie zu köpfen und einzupökeln.

Bernd Volland war in Manila, Linus Reichlin in Schottland, und ihre Geschichten bieten, was man sich von einer Reportage wünscht: einen unvoreingenommenen Zugang zu einer fremden Welt, und zwar nicht durch den oft betretenen und medial breitgetretenen Haupt-, sondern durch einen unbekannten Nebeneingang. Ihre Geschichten sind Trouvaillen, spannend erzählt, und zu finden sind sie in der fünften Nummer des erst sechs Monate alten Magazins «Reportagen».

Putin und der Tsunami

Auch der grosse Mikhail Shishkin gehört zu den Autoren dieser Nummer – er hat über das Leiden russischer Intellektueller an Putin geschrieben: Der Text ist auf amüsante Art verplaudert, bringt die lesende Menschheit aber nicht weiter. Der Beitrag von Michael Paterniti über den Japaner, der nach dem Tsunami drei Tage lang auf seinem Hausdach im Ozean trieb, ist gelegentlich Furcht einflössend beeindruckend, krankt aber an seinen literarischen Ambitionen. Die (in jedem Heft vertretene) historische Reportage stammt von Mark Twain, der sich in seiner üblichen Manier über Griechenland und die Türkei ergeht. Lustig, aber nicht neu.

Man kann Einwände haben gegen «Reportagen», das in Bern beheimatete ehrgeizige Projekt des ehemaligen NZZ-Wirtschaftsjournalisten Daniel Puntas Bernet, der mithilfe von Investoren wie dem Unternehmer Gerhard Jansen und dessen Tochter, der TV-Moderatorin Andrea Jansen, für wenigstens zwei Jahre eine sichere finanzielle Basis hat. Man kann sich etwa fragen, ob man sich für die 20 Franken, die ein Heft kostet, nicht besser einen Reportagenband von Truman Capote oder Mark Twain leistet. Aber dann hat man diese Texte vor sich aus Manila oder Schottland, und das liest man zum ersten Mal und schämt sich dafür, wie klein die Welt doch eigentlich ist, die man normalerweise im Kopf mit sich herumträgt.

Die Abozahlen müssen steigen

Dazu kommt das taktile und ästhetische Vergnügen, das diese Magazine bieten. Das Zürcher Atelier Moiré packt die Reportagen in einen Leineneinband und liefert eine klare, auf die Texte fokussierte Gestaltung, die einen charmanten Retroanklang an alte Kioskheftchen hat. Ein Fetischobjekt für Designfreaks. Die Auflage von «Reportagen» beträgt momentan 20 000. Die aktuellen Abozahlen liegen «in einem niedrigen vierstelligen Bereich», so Puntas Bernet, angestrebt sind 15 000 – ein Ziel, das in den nächsten drei bis fünf Jahren erreicht werden muss, wenn sich das Heft auf dem Markt behaupten will. Es wäre ihm zu wünschen. Weil «Reportagen» unabhängig ist, weil es seine Reporter anständig bezahlt und weil die Tatsache, dass sich Menschen mit Geld als Mäzene hinter ein so eigenwilliges Produkt stellen, fast nicht genug gelobt werden kann. Auch Österreich und Deutschland will Puntas Bernet erobern: Peter Stamm warb in Hamburg um Leser und Sibylle Berg in Wien; mit Erfolg, auch wenn dort der Preis von 15 Euro eine grössere Hemmschwelle darstellt als 20 Franken in der Schweiz. Als E-Book ist «Reportagen» viel günstiger. Aber es wäre schade, beim Lesen über raue schottische Rituale das raue Leinen nicht unter den Fingern zu spüren.

«Reportagen» gibt es im Buchhandel, an grossen Kiosken oder unter www.reportagen.com.

Kulturnotizen

Lenny Kravitz spielt auf dem Gurten

Lenny Kravitz spielt in diesem Sommer am Gurtenfestival. Der Amerikaner tritt zum ersten Mal auf dem Berner Hausberg auf. Das Programm des Festivals, das vom 12. bis 15. Juli über die Bühne geht, ist nun komplett. Die prominentesten Headliner sind neben Lenny Kravitz auch Norah Jones, Snow Patrol und The Roots. *(sda)*

Pulitzer-Preis für Fotograf Hossaini

Für das Foto eines schreienden afghanischen Mädchens nach einem Selbstmordanschlag in der Hauptstadt Kabul ist der Fotograf Massoud Hossaini mit dem begehrten Pulitzer-Preis ausgezeichnet worden. Hossaini ist Mitarbeiter der Nachrichtenagentur AFP. Ein Pulitzer-Preis gingen an David Wood von der «Huffington Post» für eine Reportage über im Irak und in Afghanistan verletzte US-Soldaten. Matt Wuerker von «Politico» wurde für eine Karikatur geehrt. Den Preis für eine investigative Reportage teilten sich die Nachrichtenagentur AP und die «Seattle Times». Zwei der Preise wurden der US-Tageszeitung «New York Times» verliehen. *(sda)*